

feierlich verlaufen war, mehrten sich die Kurgäste. Im gleichen Hause waren eingekehrt der Prälat Amilian von Füssen mit dem Bibliothekar Endres und dem Arzt Dr. Thwingert, dem Hofrat Mezler zeitweilig die Kuraufsicht übertrug. Ende Juli wollte der Prälat wieder abreisen, „weil seine Finanzen es ihm nicht gestatteten, länger in Imnau zu zehren: Kvdms entschloß sich also, etwa 8 Tage für ihn die Kost zu bezahlen, damit er seine Gesundheit länger hier pflegen könnte“. Zu kürzerem Besuch waren eingetroffen der Oberamtmann Seyfried von Glatt, der Bürgermeister Hofer von Rottweil, der Hofkaplan Sybold und der Geistliche Rat Schwab aus Sigmaringen und der Kapuziner-Guardian Berthold von Kottenburg. Sie alle „tranken von unserem Wein und Caffee, den wir von Hause gebracht und der Frau Badverwalterin, Antonie Muttelsee, zu machen anempfohlen hatten“. Aus der näheren Umgebung stellten sich ein die Oberamt männer Schäffer von Sulz und Schütz von Haigerloch, der Pfarrer Mercy von Gruol, einst Hofprediger des Herzogs Karl Eugen, der Ritterschaftsrat Baron Raßler von Weitenburg, „ein sehr verehrungswürdiger Greis von über 70 Jahren“, und viele Andere. Auch in der Schweiz stand Imnau bereits in gutem Ruf: Aus Korschach und Zürich waren Gäste da, u. a. der berühmte Ratschreiber Dr. Escher mit seiner Familie. Am 1. Juli kam der Fürst von Sigmaringen an mit seiner Schwester, Gräfin Creszenita, seinem Sohn Karl, dem fürstenbergischen Oberjägermeister v. Laßberg und dem Hofrat Fischler, dem Erzieher des Prinzen; ferner der K. K. General Prinz von Hohenzollern-Hechingen mit seiner Frau und seinem Onkel, einem Domherrn von Konstanz. Alle machten dem Reichsprälaten ihren Besuch. Als Zimmernachbarn im Neuen Haus sind noch verzeichnet der Erbgraf v. Staufenberg mit Frau, die Gräfin v. Schenk-Castell, sowie ihre Schwester, Stiftsdame in Buchau.

Bei der Anwesenheit so vieler hoher Gäste konnte es nicht fehlen, daß allerhand kleine Feste, Bälle und Belustigungen veranstaltet wurden. Unser Abt nahm daran natürlich nicht teil; doch wußte er stets durch Höflichkeiten die Gesellschaft zu erfreuen. Für die Tafel ließ er Melonen und Obst von Salem kommen, „das die Herrschaften sehr dankbar annahmen“. Ein andermal erzählt das Tagebuch: „Zum Geburtstag der Gräfin Creszentia ließen die Staufenbergischen und Schenkischen Herrschaften ein herrliches Gouté im Wirtshaus zu Mühringen zureichten; als man zurückkam, war auf Kosten von Kvdms eine kleine Laubnische illuminiert und in der Tiefe die Worte: Es lebe Creszentia, durch rotes, geöltes Papier schön durchscheinend; vorne eine Urne, worin Spiritus brannte und eine angenehme Flamme in die Höhe machte. Der Fürst und die Gräfin dankten sehr für diese Ehre“. Auch Volksbelustigungen und Kinderfeste gab es zu Ehren der Fürstlichkeiten: Sacklaufen der Buben und Wassertragen der Mädchen, Klettern und Tanzen, alles wie in unseren Tagen. Nicht weniger als 10 solcher Spiele beschreibt der Verfasser des Tagebuchs, P. Kaspar, und fügt dann hinzu: „Ich bemerke hier diese Kindereien, weil es un-

schuldige Spässe sind“. Für einen etwas weniger unschuldigen Spaß wird man wohl das Pharaospiel halten dürfen, das 4 Mannheimer Kaufleute in der Kurzeit zu Imnau betrieben „gegen eine wöchentliche Recognition von 100 Gulden“. Welche Gäste diesem Glücksspiel huldigten, erfahren wir leider nicht; daß es aber auch an sehr reichen Leuten nicht fehlte, geht aus einem Eintrag vom 11. Juli hervor: „Der berühmte und sehr reiche Jakob Ottenheimer von Stuttgart, dessen Frau lange in Imnau das Bad brauchte, zeigte Kvdms eine goldene, blau emaillierte, mit Perlen besetzte Dose, an welcher, wenn man drückt, der Deckel aufspringt, aus der Tiefe ein Bögelein sich erhebt, den Schnabel und Flügel bewegt und ein Stücklein pfeift, nach Vollendung aber sich wieder zurücklegt. Wie große Geschäfte dieser Mann während des Krieges gemacht habe, erhellet daraus, weil ihm der Obristlieutenant v. Wimmer 150 Tausend und der Kaiser 250 Tausend Gulden zur nämlichen Zeit schuldig waren“.

Für den P. Sekretär waren die Wochen im Bade kaum eine Erholungszeit. Zweimal mußte er wegen dringender Sachen nach Salem zurückreisen. Und auch in Imnau gab es nichts wie Arbeit. Die landschaftliche Ausgleichsrechnung über die Kriegsschäden seit Juli 1799 mußte abgeschlossen werden; die Abtei hatte durch Exekutionen und Requisitionen schwer gelitten; es mangelte an Allem. Da wurde nun in Hechingen und Haigerloch Schlachtvieh aufgekauft; im Auftrag des P. Bursier führte der Sekretär Verhandlungen mit den Hechinger Häusern Kaula und Weil wegen neuer Anleihen, und so drängten sich täglich die Geschäfte in seinem zur Kanzlei hergerichteten Zimmer.

Trotz alledem schieden die geistlichen Kurgäste mit großer Befriedigung von Imnau. Die Gesundheit des Prälaten hatte sich fürs erste fühlbar gebessert, obgleich die Witterung in jenem Sommer nicht günstig war. Es war meist kalt und regnerisch; ja, am 14. Juni lag auf den Höhen von Dinstmettingen Schnee! Nur ein paar Tage lang hatte man „in dem gedeckten Regelpflazhäusle, im Garten des Neuen Hauses speisen und sitzen“ können und auch die Ausfahrten waren selten gewesen. Somit war der Erfolg offensichtlich nur den Imnauer Heilquellen zu verdanken. Vor seinem Weggang schenkte der Abt der Pfarrkirche ein kostbares Meßgewand, das aus Schemmerberg stammte, und P. Kaspar hielt am Titularfest, dem 25. Juli das erste Amt in demselben. In der Frühe des 27. Juli brach man auf, machte in Dinstmettingen in der „Sonne“ Halt und gelangte abends nach Stetten a. l. M.; nach einem Rasttag dort fuhr man vollends in die Heimat zurück.

Es war dies der einzige Aufenthalt eines Salemer Abtes in Bad Imnau. Prälat Robert starb schon im Frühjahr des folgenden Jahres und kurz darauf wurde die größte schwäbische Reichsabtei aufgelöst.

Quelle: Diarium a fr. Casparo Oexle descriptum
Handschr. Nr. 86 der Leopold-Sophienbibliothek
überlingen.

Gottfried Wiest, ein hohenzollerischer Militär

Von Marie Wiest, Stuttgart

Am 20. August wurden es 62 Jahre, daß ein Sohn Hohenzollerns, Hauptmann Gottfried Wiest, den Tod fürs Vaterland gestorben ist.

Er war am 6. September 1820 in R a n g e n d i n g e n geboren. Sein Vater war Pächter des Homburger Hofes, eines fürstlichen Gutes. Er war zuerst Lehrer, machte dann das Geometereexamen. Im Jahre 1848 trat er in die Dienste der Hofkammer Hechingen und machte für dieselbe Straßenbauüberschläge, ging dann aber zum Militär über und wurde 1849 Leutnant. Im Jahr 1850 trat er in preußische Dienste über und wurde am 31. Mai 1859 Premierleutnant im 29. Infanterieregiment in Trier.

Von da aus kam er als solcher im Jahre 1862 an das Bezirkskommando nach Sigmaringen. Dort lernte er Luise, die Tochter des Domänenrats Huber kennen. — Beide fan-

den großen Gefallen an einander und heirateten sich am 21. Juni 1864, nachdem Wiest schon im Jahr 1863 Hauptmann in Trier geworden war.

Wiest war eine stattliche, große Erscheinung, blond, blauäugig, sehr intelligent und von großer Schaffenskraft. — Er begnügte sich von Anbeginn seiner militärischen Laufbahn nicht damit, seinen Dienst zu tun, sondern war darauf bedacht, auch außerhalb desselben seine Soldaten zu belehren und zu fördern. Er entfaltete auch eine große Tätigkeit als militärischer Schriftsteller und gab in kurzer Zeit verschiedene Werke heraus unter den Titeln „Die Drillichkeitsgesefechte“, „Vorlesungen über das zerstreute Gefecht“, „Unterhaltungsstunden für Feldwache“ und andere.

Diese Arbeiten fanden in Fachkreisen Anerkennung und

sicherten ihm einen bedeutenden Ruf unter den Militärschriftstellern.

Sein Landesfürst, Carl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, und Fürst Constantin von Hohenzollern-Hechingen nahmen regstes Interesse an dem Emporkommen und den literarischen Arbeiten Wiests. — Namentlich von dem ersteren sind mehrere eigenhändige Briefe da. Einer von diesen ist folgender:

„Lieber Hauptmann Wiest! Ich danke Ihnen für Ihre guten Neujahrswünsche, die ich aufrichtig erwidere und ebenso für die erfreulichen Nachrichten, welche Sie mir über dienstliche Verwendung im ruhmreichen Kriege und materielle Lage zu geben im Stand sind. — „Ihre Unterhaltungsstunden für Feldwache u. a. Dienst“ sind eine sehr nützliche und glückliche Arbeit, die Ihrem Streben alle Anerkennung sichert. Es soll mich freuen, stets befriedigendes von Ihnen zu hören. Mit aller Teilnahme und Ergebenheit bin ich stets

Ihr treuwilliger

Carl Anton v. Hohenzollern.

Düsseldorf, 5. Juni 1869.

Wiest's hatten in Trier einen schönen Kreis gefunden. Außer mit den Kameraden hatten sie noch anregenden Verkehr mit Domprobst Holzer, dem langjährigen Abgeordneten für Trier, in dessen Haus sie Wohnung fanden, mit der von Sigmaringen her befreundeten Familie Viebig, mit Domkapitular von Wilmowsky. Letzterer, ein bedeutender Altertumsforscher, der damals mit den römischen Ausgrabungen begonnen hatte, führte das wißbegierige Ehepaar in diese, ihnen bisher ganz fremde Welt ein. Als mächtige Beispiele antiker Baukunst ragten die Porta nigra und der Kaiserpalast über den kleinen Häusern der Stadt empor. Der Nennicher Mosaik-Rußboden, die Iglersäule wurden unter Führung des kundigen Freundes besichtigt. — Wiest's Frau, welche das musikalische Talent ihres Vaters geerbt hatte, konnte zur großen Freude ihres Mannes mit Klaviervorträgen die kleinen Gesellschaften im kameradschaftlichen Kreise verschönen. Diese schöne Muse zu ernster Arbeit und heiterem Genuß sollte nicht lange dauern.

Im Jahre 1866 mußte Hauptmann Wiest in den Krieg mit Oesterreich ziehen. — Er kommandierte ein fliegendes Korps, mit welchem er überall auf den Schlachtfeldern eingreifen mußte. So machte er unter anderem auch die Schlacht bei Königgrätz mit. Er zeichnete sich während des Feldzuges sehr aus und wurde mit dem Militärverdienstkreuz für 1866 und der Hohenzollernschen Verdienstmedaille ausgezeichnet. Er kam nach dem Krieg gesund zurück und die Familie konnte den treubeforgten Vater mit Jubel empfangen.

Nach dem Krieg wurde Wiest nach Mainz versetzt. — Allen wurde der Abschied von dem schönen Moseltal und von den Freunden schwer, obwohl auch in Mainz der Zusammenhalt unter den Kameraden ein bester war. Die Vorgesetzten empfingen ihn und seine Frau aufs freundlichste und haben auch in schweren Tagen treu zusammengehalten. Der Ausbruch des Krieges 1870 bereitete aber allem ein jähes Ende. Wiest mußte als einer der ersten ausziehen. — Seine Frau und Kinder schickte er zu seiner Schwiegermutter nach Stuttgart, weil er einen Aufenthalt in der Festung Mainz nicht für sicher genug hielt.

Am 1. August schrieb er aus Bulzheim bei Landau den ersten Brief. Unter anderem steht darin: „Bis jetzt habe ich noch keinen Franzosen gesehen. Wenn der Krieg nicht gefährlicher wird, so kommen wir zahlreicher nach Hause, wie wir ausgerückt sind.“ Alle seine Gedanken sind bei der Familie und er teilt seinem Schwager Joseph Huber in rührender Weise die Erziehungsansichten für seine Kinder mit. Sein Schwager antwortete ihm folgendes:

„Mit größter Spannung haben wir auf Nachricht von Dir gewartet. Durch 87er Verwundete erfuhren wir, daß



Hauptmann
Gottfried Wiest

Du unverfehrt bist. Aus der Erzählung der Leute entnehmen wir, daß Dein Stürmen bei Weisenburg als eine besonders ausgezeichnete Tat betrachtet werden muß. — Leider fehlen uns noch Berichte über Wörth, wo Guer Regiment, wie wir annehmen müssen, wieder beteiligt war. Bekommen wir dorthier noch günstige Nachricht, so können wir etwas ruhiger zusehen.“

Seine Frau schrieb ihm:

„Ich bin übergelückt über die neuesten Nachrichten von Dir. Bist Du bei Wörth gut weggekommen, so wollen wir Gott danken.“

Diese hoffnungsvollen Briefe trafen Wiest schon als schwer Verwundeten. Er war in der Schlacht bei Wörth seiner Kompagnie vorausgeritten und von einer Kugel in die Brust getroffen worden. Am 14. August traf folgendes Telegramm ein:

„Wiest verwundet Wörth. Lazareth unbekannt, jedenfalls gut untergebracht. Einstweilen nicht fortreisen. Brief folgt. Schmittborn.“

Dieses Telegramm hatte eine erschütternde Wirkung auf seine Frau und deren Angehörige. Ihrem Wunsch, gleich zu dem verwundeten Gatten zu reisen, konnte nicht Folge geleistet werden, da eine nähere Adresse fehlte. — Unterdessen sandte Wiest einen, von ihm diktierten Brief mit folgendem, beruhigenden Inhalt:

„Liebe Luise! Mein Zustand hat sich bedeutend gebessert, so daß es unnötig erscheint, daß Du hierher kommst. Ich werde in den nächsten Tagen nach Speyer ins Lazareth transportiert werden und wahrscheinlich von dort aus nach Wiesbaden gehen.

Im Auftrag: Stabsarzt Komert.“

Auf diesen Brief hin war seine Frau wieder voll Hoffnung und antwortete ihm folgendes:

„O wie glücklich macht uns die heutige Nachricht. Freilich muß ich sehen, daß Du schwer getroffen bist, allein doch auf dem Weg der Besserung und wir dürfen hoffen, daß Du uns und den lb. Kinderchen erhalten bleibst. Schreibe mir doch gleich, wohin ich kommen soll; ich kann es kaum erwarten. Die Kinder sind Gott Lob alle wohl und gedeihen prächtig. An Paulchen würdest Du Deine Freude haben. Wir alle küssen Dich Deine Luise. 15. 8. 70.“

Als immer noch keine Nachricht kam, wohin sie kommen sollte, faßte seine Frau den Entschluß nach Sulz abzureisen. Kaum war sie fort, so kam die Todesnachricht Wiesfs. Joseph Huber reiste seiner Schwester sofort nach, konnte sie aber bei dem mangelhaften Verkehr nicht mehr erreichen. — Sie kam in Sulz an. Dort wußte man nichts von ihrem Mann. Alles wollte ihr helfen, aber niemand wußte etwas Bestimmtes. So irrte sie einige Tage, immer durch falsche Nachrichten veranlaßt, umher, bis sie endlich erfuhr, daß ihr Mann verschieden und seinem Wunsch gemäß, seine Leiche nach Mainz gebracht worden sei. Erst in Mainz traf sie ihren Bruder.

So wurde der gute Gatte und Vater, der kerndeutsche, aufrechte Mann, der pflichttreue Offizier am 23. August in Mainz beerdigt.

In der Mainzer Zeitung vom 24. August stand folgender Nachruf:

„Unter großer Teilnahme begleitete man gestern die Leiche des im Kampf für das Vaterland gefallenen Hauptmann's Wiesf vom 87. Regiment zur letzten Ruhestätte

auf dem hiesigen Friedhof, wo er wünschte beerdigt zu werden. Er stand 3 Jahre in hiesiger Garnison und war durch sein liebevolles Benehmen von allen geachtet und geliebt, die ihn kannten. — Ein ebensoguter Vater, als treuer Freund des Vaterlandes hauchte er seine Seele mit den letzten Worten aus: „Gern sterbe ich, wenn nur mein Vaterland siegt.“ — Friede seiner Asche. Er hinterläßt eine trauernde Witwe und 3 unmündige Kinder.“

Seine Gattin gab ihren Kindern ein erhebendes Beispiel, wie ein solch tiefer, nie vernarbender Schmerz getragen werden soll, eingedenk der Worte „Man sollte nie vergessen, daß dem Menschen zur höchsten Ehre gereicht, im Unglück sich zu heben und den Schmerz mit Anstand zu ertragen“. Ein von ihm hinterlassenes Werk „Die erste Schule des Soldaten“ wurde von dem bekannten Militärschriftsteller General Dr. Albert von Pfister fertig gestellt.

(Quellen: Familien-Erinnerungen, Familienpapiere und Nachlaß G. W., letzterer auf der Hoh. Landesbücherei, Hechingen.)

Die Hechinger Gemälde-Gallerie

Wenn ich in früheren Jahren immer nur im Fluge, und gescheucht von traurigen Gefühlen über den Verfall des ehrwürdigen Stammschlusses unserer einstmaligen Burggrafen durch die fürstliche Residenz Hechingen hindurcheilte, so wurde ich dießmal daselbst durch eine Erscheinung gefesselt, auf welche ich nicht umhin kann, die Aufmerksamkeit meiner schwäbischen Freunde hinzulenken: ich meine die neue fürstliche Bildergalerie. Dieselbe verdankt ihre Entstehung zunächst der ebenso kunstverständigen als kunstsinigen Fürstin-Mutter Pauline, geb. Prinzessin von Kurland, welche den großen Teil der jetzt hier befindlichen Kunstgegenstände in Italien sammelte und in ihrer Residenz zu Wien aufstellte. Bei dem vor einigen Jahren erfolgten Ableben der hohen Besitzerin fielen jene Kunstschätze Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten von Hohenzollern-Hechingen als Erbteil zu, Höchstwelche durch den Gebrauch, den Sie davon zu machen wußten, am besten bezeugt haben, daß Sie zugleich den hohen Kunstsinne der durchlauchtigsten Stifterin ererbt.

Es war nämlich an die Stelle des im Jahre 1820 abgebrochenen alten Residenzschlusses zu Hechingen ein neues Schloß gesetzt worden, dessen verfehlte Anlage den Wünschen und Bedürfnissen so wenig entsprach, daß es unausgebaut stehen blieb, und in diesem Zustande auf jeden Vorübergehenden den peinlichen Eindruck eines Embryons machte. Dieses von allen Seiten freistehende Gebäude nun, mit seinen hohen, weiten Räumen, konnte keine würdigere Bestimmung erhalten, als indem es zu einem Tempel für Kunst und Wissenschaft geweiht wurde, und zwar in der Art, daß man den einen Flügel desselben der Kunstgalerie widmete, während — wie wir hören — der andere die fürstliche Bibliothek aufnehmen, der in der Mitte zwischen beiden befindliche große Saal aber künftig, mit antiken Statuen verziert, zu großen musikalischen Produktionen der anerkannt trefflichen fürstlichen Kapelle verwendet werden soll. Wenn die nicht ganz geschmackvolle und wohl nur provisorische Dekoration des Aufganges in dem Galerieflügel weniger hohe Erwartungen erregt, so sieht um so mehr der Freund und Kenner ächter Kunstgegenstände sich beim Eintritt in das Heiligtum selbst überrascht. Die hier befindlichen, mit eben so viel Geschmack als Kenntnis aufgestellten Schätze, welche Se. Durchlaucht bald noch durch zwei andere auf entfernten Schlössern aufbewahrte Sammlungen vermehren werden, sind in fünf Räume verteilt. Das erste Zimmer enthält Bilder aus der neueren deutschen Schule, worunter die von Rebell, ein Schadow, C. v. Heideck und ein Karton von Overbeck besonders zu bemerken sind. Im zweiten befinden sich die aus der altdeutschen Schule, nebst einer kleinen Sammlung Glasschei-

ben von ausgezeichneter Schönheit aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Das dritte ist den Italienern aus den älteren Schulen gewidmet. Wir dürfen hier eine Madonna von Giotti, sehr gut erhalten, als eine große Seltenheit anführen, und unter den Bildern von vorzüglichem Werte einen der schönsten del Sarto, sowie eine Magdalena von Guercino da Cento, ferner einen A. Mantegna, Ghirlandajo, G. Ferrari, Francucci, sowie zwei Bildchen aus der Schule Caracci nennen. Durch das vierte, mit alten eingelegten Holzarbeiten schön ausgestäfelte Zimmer gelangt man in das letzte, welches eine zwar nicht zahlreiche, aber desto ausgewähltere Sammlung aus der holländischen Schule enthält, woraus wir Originalien von P. Potter, van der Velde, Ph. Wouvermann, Jan Steen, Backhuyzen, van der Meulen, E. Molenaer, P. van Bloemen u. A. m. hervorheben. Zierlich in die verschiedenen Räume verteilt, sieht man hier ferner sehr schöne Elfenbeinschnitte, Rubin- und alte venetianische Gläser, vorzügliche Arbeiten in chinesischem Speckstein, japanische und chinesische Vasen und anderes Porzellan in den verschiedensten Formen, sowie chinesische Teppiche und Lackarbeiten in reicher Wahl. In Silber und Gold getriebene Pokale und andere Gefäße ziehen, sowie auch die Majolika und hierunter besonders 2 Vasen die Aufmerksamkeit auf sich, welche letztere über 2 Fuß hoch, von Giulio Romano bemalt, zu dem Ausgezeichnetsten gehört, was von dieser Erde aus jener Zeit gesehen werden kann. Auch verdient schließlich noch besonders ein Album mit Blättern vorzüglicher Meister älterer und neuerer Zeit erwähnt zu werden.

Auf diese Weise macht das Ganze nicht den überwältigenden Eindruck einer großartigen Galerie, sondern einer, den kundigen Beschauer oft weit mehr befriedigenden Sammlung, wie sie auch schon bei ihrem jetzigen, noch lange nicht vollständigen Bestande in ganz Schwaben schwerlich ihres Gleichen finden dürfte.

Nürnberg, Ende Augusts 1846.

(„Kunstblatt“, herausgegeben von Dr. C. Förster in München und Dr. Franz Rugler in Berlin; Stuttgart und Tübingen: Cotta. 27. Jahrg. 1846, S. 203/04.)

[= Schorns Kunstblatt, Beilage des „Morgenblatt für gebildete Stände“.]

Obiger Aufsatz, unserer Forschung völlig unbekannt geblieben, ist die einzige ausführlichere Beschreibung der ehemaligen, 1853 nach Hohlstein entführten Hechinger Gallerie. Seit Jahren mit einer Geschichte dieser beschäftigt, wäre ich für jeden Hinweis auf sie, ihre Geschichte und ihre Bestände sehr dankbar.

J. W i e d e l, Großlichterfelde, Hortenienstr. 14.